



QUARTIER KURIER

Carl-Toepfer-Stiftung Hamburg

Peterstraße • Neanderstraße • Hütten

Juni 2009



**Verehrte Mietergemeinschaft,
liebe Freunde der *Carl-Toepfer-STIFTUNG*,**



wir geben Ihnen mit Heft 8 unseres Quartier-Kuriers neben einem Rückblick auf die abwechslungsreichen Veranstaltungen des letzten halben Jahres, die auf eine erfreulich hohe Resonanz stießen, auch wieder einen Überblick über unsere Programmplanung der nächsten Monate. Aktualisierungen entnehmen Sie unseren Hinweisen im Internet oder den per Post versendeten Einladungen. Wer bereits zu unseren Besuchern zählt, kennt unseren Lichtwarksaal mit den 160 Plätzen Konzertbestuhlung. Haben Sie bitte Verständnis dafür, dass wir mitunter um Ihre Anmeldung bitten müssen und dann leider nicht jeden Interessierten berücksichtigen können, denn unsere Sitzplatzkapazität reicht für die große Nachfrage oft nicht aus.

Im Juni ehrt unsere Stiftung die hervorragende Arbeit im Eltern-Kind-Zentrum der Evangelischen Kindertagesstätte Maria-Magdalena Osdorfer Born mit der Vergabe der Emmele Toepfer Spende bei einer Festveranstaltung im Rosengarten. Der Leiter der Einrichtung berichtet über das wichtige Projekt. – Für Anfang November merken Sie sich bitte bereits jetzt die Termine für den Plattdeutschen Gottesdienst in St. Michaelis in Verbindung mit der 12. Plattdeutschen Buchmesse im Lichtwarksaal vor. Es erwarten Sie ein vielfältiges Programm, zahlreiche Neuerscheinungen und die Sonderschau »Plattdütsch in de Kark«.

Wir informieren Sie aus unserer Nachbarschaft über die öffentliche Sitzung der Stadtteilkonferenz Hamburg-Mitte. Das Brahms-Museum in der Peterstraße wartet mit einer Kabinettausstellung zu Max Klingers Brahms-Denkmal für Hamburg auf.

Bereits auf 100 erfolgreiche Jahre Arbeit für den Naturschutz kann in diesem Jahr der Verein Naturschutzpark e. V. zurückblicken. Informieren Sie sich beim Besuch der zahlreichen Programmhöhepunkte im Jubiläumsjahr über den Erhalt der Naturparks Lüneburger Heide und Hohe Tauern in Österreich. Unser Stifter Alfred Toepfer war ein bedeutender Initiator der Naturparkbewegung.

Ein Mieter schreibt in diesem Kurier über den Förderer neuer Kunst und fortschrittlichen Pädagogen, den ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark. Unser Veranstaltungssaal wurde von Alfred Toepfer nach ihm benannt. Über ihre Erfahrungen beim regelmäßigen Blutspenden schreibt eine Mieterin, die sogar neue Energie dadurch gewonnen hat und auch Sie zum Blutspenden anregen möchte. Passend dazu folgen Sie doch abschließend den Gedanken von Herrn Pastor Dinse zu den Kraftquellen für das Leben. Lassen Sie Ihre Tätigkeit für eine Zeit mal ruhen, um in diesem Kurier zu blättern und Anregungen zu erhalten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Sigrud Gagern

Alfred Toepfer und der Sport

Bereits im Sommer letzten Jahres hatte Dr. Rudolf Stöhr im Kurier darüber geschrieben, wie sportlich Alfred Toepfer war. In dieser Ausgabe nun möchten wir dies mit einigen Fotos belegen:



Ab 1901: Eimsbütteler Turnverband e. V. seit 1898: Vorturner



1927: Schweiz/Davos: Ski- und Schlittschuhlaufen



1914 bis 1919: Leutnant zu Pferde und Freikorps



Neben Dauerlauf hatten es Alfred Toepfer ab 1928 in Hamburg-Wohldorf Skilaufen und Gymnastik (hier als »Vorturner« mit seiner Familie) angetan

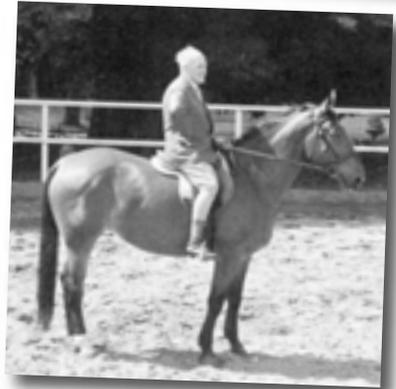




Eine seiner Dauersportarten war das Wandern, hier auf die Wartburg mit seinem Vater, 1930, und in der Lüneburger Heide, 1965



1969: Alfred Toepfer macht Liegestütz in seinem Büro; auch 1986 standen jeden Tag noch 8 Liegestütze auf dem Programm



Juni 1969: Alfred Toepfer letztmalig zu Pferde

Einige ausgewählte Daten aus der Geschichte der Stiftungen in Deutschland

- 1127** Der Hospitalfonds Sankt Benedikti wird in Lüneburg errichtet.
- 13. Jh.** Die ersten Stiftungen werden nicht mehr durch die Kirche, sondern von den Städten beaufsichtigt.
- 1521** In Augsburg stiftet Jakob Fugger der Reiche eine Wohnsiedlung für bedürftige Bürger der Stadt, die Fuggerei. Die Jahres(kalt)miete für eine Wohnung in der Fuggerei beträgt bis heute 0,88 Euro sowie täglich drei Gebete für den Stifter und seine Familie.

- 1577** Die Reichspolizeiordnung legt eine staatliche Stiftungsaufsicht fest. Das dazugehörige Gesetz wird im Augsburger Reichstag erlassen.
- 1803** Der Reichsdeputationshauptschluss in Regensburg unterstellt »fromme und milde Stiftungen [...] der landesherrlichen Aufsicht und Leitung«.
- 1816** Der Städel-Fall in Frankfurt am Main löst einen jahrzehntelangen Rechtsstreit über Stiftungszwecke und die Rechtsfähigkeit von Stiftungen aus. Das umstrittene Testament von Johann Friedrich Städel sah vor, nach seinem Ableben ein Kunstinstitut als Stiftung zu errichten. Im Ergebnis wurde die Allzweckstiftung zulässig.
- 1870** In Baden (Karlsruhe) wird das erste deutsche Gesetz erlassen, das die Rechtsverhältnisse und die Verwaltung von Stiftungen betrifft.
- 1923** Die deutsche Inflation löst Stiftungssterben aus.
- 1935** Mit Erlass der Deutschen Gemeindeordnung (§ 66, 48) in Berlin werden zahlreiche Stiftungen aufgelöst oder zusammengelegt, die nicht der national-sozialistischen Ideologie entsprechen. Besonders betroffen sind jüdische Stiftungen. Weitere staatliche Repressionen, der Zweite Weltkrieg und die Währungsunion dezimieren die Zahl der Stiftungen deutlich.
- 1949** Ein Gesetz des sächsischen Landtags in Dresden verfügt die Zusammenlegung der unter Regierungsaufsicht stehenden Stiftungen. Es ist das erste der bald folgenden Gesetze der DDR, die Stiftungen unter dem Deckmantel der Verwaltungsvereinfachung und Entnazifizierung auflösen oder zusammenlegen.
- 1954** Im Bayerischen Stiftungsgesetz, in München erlassen, erfahren Stiftungen erstmals eine Wertschätzung und der Stifterwille wird maßgebliche Richtschnur.
- 1957** Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird gegründet. Sie ist heute eine der größten Stiftungen öffentlichen Rechts und hat ihren Sitz in Berlin.
- 1961** Die VolkswagenStiftung wird als Stiftung privaten Rechts mit Sitz in Hannover gegründet. Sie ist heute größte Stiftung privaten Rechts nach Gesamtausgaben.
- 1980** Die ersten Medaillen für Verdienste um das Stiftungswesen werden an S. D. Joseph-Ernst Fürst Fugger von Glött und Alfred Toepfer in Bremen verliehen.
- 1996** Die erste deutsche Bürgerstiftung wird in Gütersloh gegründet.
- 2000** Das »Gesetz zur weiteren steuerlichen Förderung von Stiftungen« wird in Berlin beschlossen. Die verbesserten steuerlichen Rahmenbedingungen sollen zum Stiften anregen.
- 2002** Das »Gesetz zur Modernisierung des Stiftungsrechts« tritt in Berlin in Kraft.
- 2007** Das »Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements« wird in Berlin rechtskräftig. Erstmals gibt es in diesem Jahr über tausend Stiftungserrichtungen in Deutschland.

Quelle: Bundesverband Deutscher Stiftungen

Stifte und Hospitäler im mittelalterlichen Hamburg

Die Versorgung der Armen und Kranken in mittelalterlichen Städten wurde weniger aus humanitären denn aus religiösen Gründen wahrgenommen. Besonders der Text über die Werke der Barmherzigkeit, wie er im Matthäusevangelium überliefert ist, hat die Menschen bewogen, sich angesichts des endgültigen Gerichtsentscheids durch Jesus Christus am Jüngsten Tag mit guten Werken bei Gott in Erinnerung zu rufen bzw. das eigene Schicksal nach dem Tode zu beeinflussen.

Vier Hospitäler gab es im mittelalterlichen Hamburg – neben den drei Klöstern der Franziskaner, Dominikaner und Zisterzienserinnen in der Stadt. Hinzu kam noch das Haus der Beginen, den sogenannten »blawen susters«.

Zu diesen Einrichtungen in der Stadt gehörten jeweils mehrere Bruderschaften, die sowohl aus Laien als auch aus Klerikern zusammengesetzt waren und deren Ziel es unter anderem war, die Armen- und Kranken-

pflege in der Stadt zu fördern. Diese Form mittelalterlicher Wohltätigkeit war religiös motiviert und stand in enger Verbindung mit der Auffassung von den guten Werken, wie sie später von den Reformatoren massiv bekämpft werden sollte: Einflussnahme auf das Heil der eigenen oder der Seele anderer Menschen durch das Erbringen materieller Opfer – auch wenn diese aus christlich-frommer Gesinnung heraus gegeben worden sind.

Die Armenpflege im mittelalterlichen Hamburg wurde weitestgehend nicht von der bürgerlichen Gemeinde, sprich der Stadt, sondern von der Kirche und innerhalb der Kirche von den vielen Laienbruderschaften initiiert und wahrgenommen. Allerdings hat die Stadt durch ihre Ratsherren immer die Aufsicht, teilweise auch die Verwaltung dieser Einrichtungen beeinflusst oder gar innegehabt. – In dieser Ausgabe des Kuriers widmen wir uns dem Hospital von St. Georg.

Das Hospital von St. Georg

Die Gründung des St. Georger Hospitals lässt sich zeitlich schwer einordnen. Es war vorrangig ein Leprosenhaus vor den Toren der Stadt gelegen, um die Erkrankten und die Gesunden in der Stadt räumlich voneinander zu trennen. Die Lepra oder der

Aussatz, wie diese Krankheit genannt wird und aus der Bibel bekannt ist, war durch die Kreuzfahrer in den Norden eingeschleppt und verbreitet worden.

Die erste urkundliche Erwähnung des Hauses findet sich 1220, aber da hat das Hospital



Der Heilige Georg tötet den Drachen

bereits existiert. Vermutlich geht es auf eine Stiftung des Grafen Adolf III. von Schauenburg zurück, denn ältere Urkunden berichten von Schenkungen, die von den Grafen von Schauenburg sowie vom Grafen Albrecht von Orlamünde kamen.

Das Spital besaß eine Kapelle, die dem Hl. Georg geweiht war und an der ein Priester seinen Dienst tat. Das Patrozinium weist auf die im Westen zur Zeit der Gründung des Spitals noch nicht sehr alte Überlieferung vom Ritter Georg aus Kappadozien, der einen Drachen mit giftigem Atem besiegt hatte. Er hat das Volk damals gleichsam von der »Pest« befreit, von der man damals annahm, sie werde durch giftigen Atem übertragen (daher eine mögliche Deutung des an sich selbst gerichteten Wunsches »Gesundheit«, nachdem jemand geneset hat). Ähnliches erhoffte man sich durch die Fürsprache und

Hilfe des Hl. Georg nun auch für die unheilbar an Lepra Erkrankten.

Ursprünglich war die Kapelle nur für die Kranken und das Personal des Spitals gedacht, aber seit dem 15. Jahrhundert stand sie auch den Bewohnern Hamburgs offen. Mehrere Geistliche nahmen nun den Dienst an den verschiedenen Altären wahr, zwei Sammelblöcke an den Stadttoren waren für die Kapelle aufgestellt worden, und es wurde 1485 gar ein besonderer Ablassbrief herausgegeben, der Spendern für die Kapelle zugute kam.

Das Hospital unterstand in kirchlichen Angelegenheiten direkt dem Domkapitel; in weltlichen Geschäften waren es zwei Ratsleute, die die Interessen des Spitals wahrnahmen. 1288 hören wir von den sogenannten *provisores domus sancti* »



Foto: Bildarchiv Denkmalschutzamt

Hospital St. Georg und die Dreieinigkeitskirche – J. W. Hempel, 1722

Georgii leprosorium. Das Haus selbst gehörte inzwischen der Stadt Hamburg.

Damit war es gleichsam ein öffentliches Spital geworden, das fortan auch anderen Menschen in ihren Gebrechen offenstand, aber seine ursprüngliche Funktion als Leprosenhaus dabei nicht verlor.

Für die Wirtschaft des Hospitals war ein Hofmeister verantwortlich, der schon 1296 als *magister domus* angestellt wurde. Er war kein Geistlicher und dennoch so etwas wie der Vorgesetzte der kranken und gesunden Bewohner des Hospitals.

Die Insassen des Hospitals wurden wegen der großen Ansteckungsgefahr »durch das Gesetz von den Menschen geschieden«, wie es 1296 in einer Verlautbarung von Domkapitel und Rat der Stadt formuliert wurde. Sie hatten eine ganz bestimmte Tracht zu tragen, nämlich ein lan-

ges gräuliches Kleid, und eine Glocke oder Ratsche bei sich zu haben, um durch den Lärm anzuzeigen, dass sie ansteckend sind. Gesunde waren so rechtzeitig gewarnt und konnten vor den Leprakranken fliehen – was natürlich deren Ausgrenzung und Vereinsamung noch verstärkte.

Wohlhabende oder auch Kleriker, die am Aussatz litten, konnten sich durch Bezahlung eine bessere Behandlung und bessere Verpflegung erkaufen. Gesunde und zugleich wohlhabende Menschen in der Stadt spendeten für arme Kranke den Aufenthalt im Spital, sicherlich auch mit dem Hintergedanken, auf diese Weise Gott beeinflussen zu können, dass er sie von der Krankheit verschone.

Im Hospital lebten neben den unheilbar Leprakranken und anderen Gebrechlichen auch Gesunde, die sich um die Kranken kümmerten und aus religiösen Motiven

heraus einem weltlichen Leben entsagten. Die Intention ihres Handelns ist im Wunsch zu sehen, durch Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe günstig auf ihr Seelenheil einzuwirken.

Ausgestoßene, Lahme, Blinde und Krüppel galten nach der damals gängigen Auffassung und entsprechend der Überlieferung des Neuen Testaments als selig und dem Himmelreich näher als andere. Ihre Nähe zu suchen, ihnen gar in den täglichen Angelegenheiten beizustehen, würde sie zu einem fürbittenden Gebet für die Wohltäter bringen, so glaubte man. Einem Gebet, das bei Gott nicht ohne Wirkung bleiben würde. Wo dieses Gebet auf freiwilliger Basis ausblieb, wurde es im Spätmittelalter auch verordnet.

Daneben gab es auch Mittellose, aber Gesunde, die im Hospital mit Kleidung und Nahrung versorgt wurden. Aber auch Wohlhabende suchten – aus welchen Gründen auch immer – das Hospital auf, um dort Wohnung zu nehmen. Häufig waren es Pfründner, die ihr Vermögen in das Hospitalvermögen einbrachten und sich damit ein Wohnrecht erkaufte.

Die Gesunden lebten von den Kranken getrennt in kleinen Buden, sie hielten Kontakt zur Stadt und bereiteten die Speisen zu, die nicht aus dem Hospital herausge-

bracht werden durften, sondern dort verteilt werden sollten.

Zudem gab es regelmäßige Sammlungen von milden Gaben; und seit dem 14. Jahrhundert gab es auch Angaben über Vermächtnisse und Schenkungen durch verschiedene Hamburger Bürger, Stiftungen von Mahlzeiten und Spenden von Geld, Bier, Wurst u. Ä.

Eine der wichtigen Hamburger Bruderschaften, die Bruderschaft der Reiterdiener, hatte sich zum Ziel gesetzt, durch ihre finanziellen Zuwendungen sogenannte Seelbäder für die Kranken im Hospital zu erhalten.

Die Stiftungen waren zum Teil als Sühne für begangene Sünden gedacht, zum größten Teil aber entstammten sie dem Gefühl, als Mensch und vor allem als Christ helfen zu müssen.

Das Vermögen des St. Georger Spitals wuchs von Jahr zu Jahr, weil diejenigen, die als Gesunde im Hospital wohnten, bei ihrem Tod ihr Vermögen dem Spital überließen. Dennoch reichte es viele Jahre nicht, um alle Kranken angemessen zu versorgen. Immer wieder musste die Hamburger Bürgerschaft eingreifen und dem Spital finanziell unter die Arme greifen, denn der Druck aus der Stadt auf die Bürgerschaft war groß. Die meisten Insassen des Hospitals stammten aus der hamburgischen Mittel- und Unterschicht.

Das St. Georgs Spital hatte eine Reihe von Mitarbeitern, u. a. einen Korbträger, der vom Hofmeister kontrolliert wurde. Er ging regelmäßig durch die Stadt und sammelte Almosen, vor allem Brot, in seinem Korb. Auf diese Weise wurde ein ständiges Betteln der Leprösen in der Stadt – und damit die Gefahr einer weiteren Ausbreitung der Krankheit – in gewissen Grenzen gehalten.

Alexander Röder,

Hauptpastor der St.-Michaelis-Kirche



*Ein Leprakranker
bettelt
(England, 14. Jh.)*

Wechsel in der Niederdeutschen Bibliothek

Herr Thomas Marr hatte im vergangenen Jahr in Assistenz zu unserem Bibliothekar Herrn Müns begonnen, das umfangreiche historische Archiv der Quickborn Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e. V. zu ordnen und zu katalogisieren. Darunter sind u. a. Briefe von Klaus Groth, die nach Fertigstellung der Arbeit auch im Internet abrufbar sein werden.

Auf eigenen Wunsch hat uns Herr Marr im Mai dieses Jahres verlassen, um einer neuen Herausforderung im »hamburgmuseum« nachzugehen. Wir danken Herrn Marr ausdrücklich für seine gute Arbeit und wünschen ihm für seinen weiteren Berufsweg alles Gute.

Die Aufgaben von Herrn Marr übernimmt Frau Dr. Ulrike Möller. Sie hat Germanistik studiert und ist Ehefrau von Dr. Frerk Möller, der Kuratoriumsmitglied unseres Fritz-Reuter-Preises ist.

MAF



Dr. Ulrike Möller

Auf die Fahrräder – fertig – los!



Foto: www.Rudis-Fotosseite.de/pixelio.de

Fahren Sie auch so gern Fahrrad? Sicher haben Sie Ihr neues Gefährt rechtzeitig im Frühjahr fahrtüchtig gemacht und sind schon eifrig an der Elbe oder Alster geradelt. Aber was macht Ihr alter Drahtesel? Steht er etwa ganz vergessen in der Ecke eines unserer Fahrradkeller oder immer noch abgeschlossen an einem Fahrradständer in unserem Innenhof? Das ist doch ein trauriger Anblick! Besser wird er davon nicht. Und es nimmt Ihnen und anderen Mitbewohnern einen begehrten Abstellplatz weg.

Also entsorgen Sie das alte Fahrrad bitte umgehend und schaffen Sie damit Ordnung und Platz! Dann reichen unsere Fahrradständer drinnen und draußen wieder für alle begeisterten Radler unserer Wohnanlage aus.

Wenn Sie dann auch daran denken, dass die Feuerwehreinfahrt und alle anderen Wege zu den Hauseingängen frei bleiben sollten, haben Sie der Sicherheit und Ordnung einen hervorragenden Dienst erwiesen. Und Ihr Fahrrad lässt sich an den Bügeln der Fahrradständer viel sicherer anschließen. *sg*

Teenservice – Teenies mit Ideen

Teenservice ist eine Übungsfirma in unserem Quartier, die von Jugendlichen geführt wird. Sie sind Teil des Jugend- und Kulturzentrums JUKZ in der Peterstraße und bekommen von dort auch eine ehrenamtliche Begleitung.

Ziel dieser aus Eigeninitiative entstandenen Firma ist es, erste Erfahrungen im Arbeitsleben zu sammeln. Mit dem Angebot von Dienstleistungen wie Einkaufshilfe, Boddiensten, Umzugs- oder Gartenarbeiten wollen die Jugendlichen, die alle zwischen 14 und 17 Jahren alt sind, selbstständiges Arbeiten lernen wie auch den Umgang mit Geld. So steht die Arbeit des Teenservices unter dem Motto: »Kleine Arbeit erledigen wir für wenig Geld.«

Unsere Stiftung unterstützt diese Initiative gern und kann nach mancher Auftragserle-

digung das Motto ergänzen um: »Gute Arbeit für wenig Geld.«

Sie finden die Kontaktadresse der Teenies im Hausfluraushang oder in unserer Geschäftsstelle. Nach der Schule sind die Jugendlichen werktags etwa ab 15 Uhr verfügbar. Nutzen bitte auch Sie als unser Leser dieses Angebot. Sie werden Freude daran haben.

if



*Perihan Beyazdag und Okan Turgut:
2 Jugendliche, die für Teenservice tätig sind*

AUS DER NACHBARSCHAFT

Wallhöfe

In Anwesenheit des Bezirksamtsleiters von Hamburg-Mitte, Herrn Markus Schreiber, wurde am 20. Februar auf einer gut besuchten Feier der Grundstein der Wallhöfe gelegt. Von behördlicher Seite wurde betont, wie sehr die Neustadt durch die rund 200 geplanten Wohnungen an Lebendigkeit gewinnen wird. Das zu erwartende Parkplatzproblem soll durch zahlreiche Tiefgaragenplätze bewältigt werden.

Die Bauherren dankten den Vertretern der Politik und Behörden für die Unterstützung bei der Durchsetzung des neuen Bebauungsplanes wie auch der Nachbarschaft

für das Tolerieren der Belästigungen. Ein unerwartet robuster Haspa-Tresor hatte bei den Abbrucharbeiten erhebliche Probleme bereitet. Das verursachte Zeitverluste am Bau und zusätzliche Lärmbelästigung für die Mieter.

Aus heutiger Sicht ist damit zu rechnen, dass die Bauarbeiten im März 2010 abgeschlossen sein werden.

Neuer Nachbar von Hütten 88 wird die Apotheker-Kasse sein; sie wird die von ihr erworbenen 50 Eigentumswohnungen vermieten.

MAF

Die Stadtteilkonferenz Altstadt/Neustadt/HafenCity

Stadtteilkonferenzen bieten den vielen Aktiven eines Stadtteils eine Möglichkeit, sich regelmäßig zu informieren und in Projekten zusammenzufinden. Sie sollen das Umfeld der im Stadtteil lebenden Menschen und ihre Wünsche und Probleme direkter berücksichtigen und eine stärkere Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrem Stadtteil ermöglichen. In Kooperation mit den in den Stadtteilen bereits tätigen Institutionen – wie den Werbegemeinschaften, den Kirchen, Schulen, Vereinen und Verbänden, sozialen Einrichtungen, Kindergärten, Horten, weiteren Partnerinnen und Partnern sowie vor allem mit Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger – sollen gemeinsam Ideen entwickelt und in konkrete Projekte umgesetzt werden. Die Stadtteilkonferenz ist eine öffentliche Sitzung, an der jeder teilnehmen kann. Sie behandelt alle relevanten Themen, die diesen Stadtteil betreffen. Jeder Mitbürger kann seine Anliegen auf der Stadtteilkonferenz vorbringen. Durch die Zusammenarbeit entstehen große Vorteile für alle, die an einem freundlichen, konstruktiven Zusammenwirken in ihrem Stadtteil Interesse haben. Darüber hinaus können so manche falschen Informationen, die den Stadtteil betreffen, richtiggestellt werden. Stadtteilkonferenzen haben aber keinen Einfluss auf die Politik des jeweiligen Bezirksamtes.

In der Theorie hört sich das recht gut an. Doch müssen alle Beteiligten lernen, über ihren Tellerrand hinauszusehen und auch einmal die Initiative für Themen und Pro-

jekte zu ergreifen, die nicht unmittelbar mit ihrer Institution oder ihren Vorstellungen übereinstimmen.

Im Jahr 2003 gab es eine Stadtteilkonferenz Altstadt/Neustadt, die aber schon seit langem nicht mehr regelmäßig tagte und die auch nicht inhaltlich arbeitete. Um diese Stadtteilkonferenz wiederzubeleben, bezahlte das Bezirksamt-Mitte ein Jahr lang, von Mitte 2003 bis Mitte 2004, eine Person, die die Aufgabe hatte, die unterschiedlichen Vorstellungen und Wünsche der einzelnen Teilnehmer festzustellen. Am Ende dieser Phase erklärte sich Mitte 2004 der Stintfang bereit, in Zusammenarbeit mit dem JUKZ die Stadtteilkonferenz zu organisieren.

Seitdem wurden folgende Projekte in der Stadtteilkonferenz vorgestellt: Förderverein Pik As, Jugendrechtshaus-Mitte, Jugend hilft Jugend, Peking (Prager Eltern und Kind Programm), Hamburger Modell + Coaching, JobKONTOR, HAG – Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V., Offroad Kids und Mentor (die Leselernhelfer Hamburg e. V.). Es gab Referenten zum Thema HafenCity, zu Projekten in der HafenCity und zur Katharinenschule. Es stellten sich aber auch Institutionen vor wie zum Beispiel der Bürgerverein Mitte oder die Ambulante Krankenpflege Kreuzel, die als vorbildlicher Betrieb ausgezeichnet worden war.

Die Teilnehmer der Stadtteilkonferenz besuchten auch Institutionen, um diese kennenzulernen oder nach Veränderungen

und Umbaumaßnahmen neu zu entdecken. Darüber hinaus gab es Begehungen von bestimmten Gebieten des Stadtteils (z. B. der HafenCity).

Die Konferenz ist ein guter Multiplikator für Projektideen. So wurden bereits einige gemeinsame Feste organisiert: Aus der

Zusammenarbeit entstanden beispielsweise das »Stadtteilfest Großneumarkt« und das Projekt »Es kocht der Großneumarkt«.

Die Protokolle und Termine der Stadtteilkonferenz sind unter www.stintfang.de/sk nachzulesen.

Britta Grabis



JOHANNES-BRAHMS-GESELLSCHAFT

Ein Brahms-Denkmal für Hamburg

Unter dem Titel »... *brilliant aufgestellt*.« – *Max Klingers Brahms-Denkmal für Hamburg* erinnert eine Kabinettausstellung des Johannes-Brahms-Museums (Peterstraße 39) an die 100-jährige Wiederkehr der feierlichen Enthüllung des wohl berühmtesten aller Brahms-Denkmalen am 7. Mai 1909 in der hiesigen Musikhalle (heute: Laeiszhalle). Gezeigt werden Grafiken, Fotografien und Dokumente, die einen plastischen Ein-

druck von der schwierigen Entscheidungsfindung in der sogenannten »Denkmalsfrage« vermitteln.

Die Ausstellung ist an den im Sommer erweiterten Öffnungstagen des Museums, d. h. dienstags, donnerstags, samstags und sonntags, in der Zeit von 10 bis 16 Uhr zu sehen und läuft bis Sonntag, den 11. Oktober 2009.

jk

Brahms-Gedenkstein wieder enthüllt

Vis à vis dem Neubaukomplex Brahms-Quartier kam Johannes Brahms am 7. Mai 1833 zur Welt. Sein Geburtshaus stand im Speckgang, einer engen Gasse zwischen Bäckerbreitergang und Caffamacherreihe. Die Häuserzeile ging im Juli 1943 während des großen Bombenangriffs verloren. An dieser Stelle erinnerte seit 1971 eine Granitsäule an den Geburtsort des großen Künstlers. Sie zeigt außer einer Bronzetafel mit den wichtigsten Lebensstationen das

Portrait und das Geburtshaus des Komponisten. Inzwischen sind die Arbeiten an dem Bauvorhaben BrahmsQuartier abgeschlossen und der Gedenkstein wieder errichtet. Aus diesem Anlass fand am 7. Mai, dem Geburtstag von Johannes Brahms, die feierliche Enthüllung des Denkmals auf dem Vorplatz des BrahmsQuartiers, Caffamacherreihe 5–7, statt. Es musizierten Schüler des Johannes-Brahms-Gymnasiums Bramfeld.

hpy

Die Lüneburger Heide feiert!

100 Jahre Verein Naturschutzpark e.V.



Heidelandschaft am Wulfsberg im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide

Einen besonderen Grund zum Feiern hat in diesem Jahr der Verein Naturschutzpark e. V. (VNP): Seit seiner Gründung im Jahr 1909 sind 100 erfolgreiche Jahre im Naturschutz vergangen.

Bei der Gründungsversammlung in München am 23. Oktober 1909 hatte der Verein es sich zur Aufgabe gemacht, schutzwürdige und eindrucksvolle Landschaften mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt zu erhalten. Diese Pläne wurden in der Lüneburger Heide und den österreichischen Hohen Tauern verwirklicht.

Dank der Flächenankäufe des VNP, die seit 1910 in der Heide stattfinden, ist das Kerngebiet des Naturparks Lüneburger Heide zu einer beliebten, weit über Deutschland hinaus bekannten Erholungslandschaft geworden. Zu jeder Jahreszeit kann die Faszination

dieser Region genossen werden. Am beliebtesten ist natürlich die Heideblütenzeit ab August.

Die Heidelandschaft benötigt ständig pflegende Eingriffe des Menschen. Sonst würde die Offenlandschaft innerhalb weniger Jahre vergrasen und zu einem Wald werden. Als einziger privater Verein, der ein Großschutzgebiet betreut, setzt sich der VNP für den Erhalt dieser einzigartigen Kulturlandschaft ein. Dafür braucht er die Unterstützung vieler Menschen. Seit 100 Jahren hat sich daran nichts geändert: Der Verein lebt wie eh und je vom Engagement der Bürger, denen die Lüneburger Heide, die Hohen Tauern, der Naturschutz und unsere wertvollen Kulturlandschaften am Herzen liegen.

Der Verein Naturschutzpark ist außerdem die Keimzelle der Naturparkbewegung. Seit

1956 entstanden deutschlandweit über 100 Naturparks, in denen Erholung in der Natur im Vordergrund steht. Sie umfassen ca. 25 % der Gesamtfläche der Bundesrepublik Deutschland. Bedeutendster Initiator dieser Bewegung war Dr. Alfred Toepfer, der als Vorsitzender des VNP von 1954 bis 1985 wie kein anderer die Vereinsgeschichte geprägt hat. Auch die Gründung einer vereinseigenen Stiftung war ursprünglich seine Idee, die im Jahre 2001 endlich auch verwirklicht werden konnte.

Zum 100. Geburtstag des Vereins stellt der VNP in den kommenden Monaten seine Arbeit vor. Das Jahresprogramm 2009 sieht zahlreiche Höhepunkte vor, wie die Emhoff-Konzerte, das Tütsberger Hoffest, einen Sternritt sowie die Eröffnung des Heide-Informationszentrums in Undeloh. Das große Festwochenende im Oktober (23.–25.10.) soll schließlich weitere erfolgreiche Jahre einläuten, in denen sich der Verein zusammen mit seiner Stiftung für den Erhalt der Lüneburger Heide und der Hohen Tauern in Österreich einsetzen wird.

»Wir freuen uns darauf, das Vereinsjubiläum am 6. September auf dem Tütsberger Hoffest und am 25. Oktober in Wilsede mit vielen Gästen zu feiern. Dazu laden wir Sie alle herzlich ein«, so der Vorsitzende des VNP Wilfried Holtmann.

Für nähere Informationen zu den Veranstaltungen im Jubiläumsjahr lohnt sich ein Blick auf die VNP-Internetseite:



Winter im österreichischen Nationalpark Hohe Tauern

www.verein-naturschutzpark.de.

Den Veranstaltungskalender erhalten Sie in der VNP-Geschäftsstelle:

Verein Naturschutzpark e. V. (VNP),
Niederhaverbeck 7, 29646 Bispingen,

Telefon: 051 98 98 70 30,

Fax: 051 98 98 70 39,

E-Mail: vnp-info@t-online.de.

Ina Wosnitza



Dr. Alfred Toepfer nimmt 1968 auf dem Wilseder Berg für den Verein Naturschutzpark e. V. das Europadiplom für geschützte Landschaften in Empfang



Die Hamburger Kunsthalle heute

Alfred Lichtwark, Alfred Toepfer und der Lichtwarksaal

Unser Lichtwarksaal wurde nach Alfred Lichtwark (1852–1914) benannt. Viele kennen seinen Namen, aber nur wenige wissen, wer er gewesen ist.

Alfred Lichtwark wurde als Müllersohn in Reitbrook (Vierlanden) bei Hamburg am 14. November 1852 geboren. Ab 1886 bis zu seinem Tod am 13. Januar 1914 führte er fast 30 Jahre lang als Direktor die Hamburger Kunsthalle. Er gilt als einer

der führenden Köpfe der ersten Phase der Kunsterziehungsbewegung und ist als einer der bedeutendsten Kulturreformer im Wilhelminischen Deutschland anzusehen, die das Ziel verfolgten, eine Kulturgemeinschaft zu bilden. Auf nationaler Ebene

nannte man ihn einen *Praeceptor Germaniae*, einen Erzieher Deutschlands, einen Kulturführer und Lehrer des Volkes, dessen Credo noch bis in die heutige Zeit nachhallt: »Ein Lot Anschauungsvermögen ist für das Leben mehr als ein Zentner Wissen.«

Als begabter und vielseitig talentierter Schüler einer Hamburger Bürgerschule – es war eine Armenschule, denn die Familie konnte sich aus wirtschaftlichen Gründen keine bessere leisten – half er ein Vierteljahr lang nach dem Unterricht als Hilfslehrer aus. Nach dem Schulabschluss 1867 blieb er dort vier Jahre als Gehilfe des Schulleiters, der ihn förderte, und belegte Fortbildungskurse. 1871 konnte er nach einer staatlichen Abschlussprüfung sogar eine Schule leiten und war bis 1879 an wechselnden Ausbildungsstätten als Lehrer tätig. Während dieser Zeit (1873) erhielt er im Christianeum in Hamburg-Altona das Abitur-Zeugnis. Ein Stipendium erlaubte ihm, Kunstgeschichte und Pädagogik an den Universitäten in Leipzig und Berlin zu studieren. Mit einer in Leipzig eingereichten

Dissertation erlangte er die Doktorwürde. Nach dem Studium nahm er in Berlin eine Tätigkeit als Bibliothekar und Schriftsteller auf und lernte die wichtigsten Maler seiner Zeit kennen. Sein Weg führte ihn wieder zurück in seine Heimatstadt, die er liebte.

Wer von der Senatsverwaltung ihm, jetzt 34 Jahre alt, dazu verhalf, Leiter der Gemäldesammlung zu werden, ist nicht mehr festzustellen. Als Kurator war sein größtes Verdienst der Ausbau der damals etwas kümmerlich bestückten »öffentlichen Gemäldegalerie« zu einem führenden modernen Museum der Gegenwartskunst, einer Kunsthalle. Unter seiner Leitung wurde sie zu einem der wichtigsten Ausstellungsorte und seit fünf Jahren ist sie das größ-



Schnurrbart, tadellose bürgerliche Kleidung, ein etwas skeptischer Blick: Lichtwark auf einem Foto aus der Zeit um 1880, als er sich anschickte, Hamburg zu verlassen, um in Leipzig zu studieren

te Kunstmuseum Deutschlands. Dazu der Leitgedanke aus Lichtwarks Antrittsrede vom 3. Dezember 1886: »Wir wollen nicht ein Museum, das dasteht und wartet, sondern ein Institut, das tätig in die künstlerische Erziehung unserer Bevölkerung eingreift.« Entsprechend gestaltete er die neue Kunsthalle und gab ihr ein einzigartiges »



Lichtwark auf der Höhe seines Schaffens in weltmännischer Eleganz auf einem Gemälde von 1912

Profil: Außer dem gezielten Ausbau der Gemäldegalerie, vor allem deutscher Malerei des 19. Jahrhunderts und des Kupferstichkabinetts, begann er den Aufbau dreier Sammlungen: *Die Geschichte der Malerei in Hamburg*, *Hamburger Künstler des 19. Jahrhunderts* und eine *Sammlung von Bildern aus Hamburg*, wozu er Künstler wie Max Liebermann, Lovis Corinth, Anders Zorn, Pierre Bonnard und Edouard Vuillard nach Hamburg einlud, um hier Ansichten der Stadt zu malen. Aus der Vorstellung, dass Heimatverbundenheit die Grundlage allen Schaffens sein müsse, plante Lichtwark die Wiederbelebung einer Hamburger Schule der Kunst – nach seiner damals neuartigen Auffassung: »Wir wollen nicht

über die Dinge reden, sondern von den Dingen und vor den Dingen.« Dies äußerte er anlässlich der von ihm geleiteten Treffen vor fortschrittlichen Kunsterziehern in den Jahren 1901, 1903 und 1905 während der Kunsterziehungstage, die er selbst anberaumt hatte. – Aus seiner Kunsthalle machte der Mann, der selbst nicht malen konnte, damit ein Schulhaus.

Seine von ihm gesponserten »Zöglinge« Szogen in die Umgebung, ins Alstertal, ins Alte Land, auf die Elbinsel Finkenwerder und in die Vierlande und versuchten sich in der von Lichtwark gewünschten »Lichtmalerei« mit »mehr Farbigkeit«, die er forderte. Diese Gruppe gründete später auch

den ersten »Hamburger Künstlerclub«, der bis 1907 bestand.

Als Museumsmann entdeckte Lichtwark die mittelalterliche Kunst sowie die Barockmalerei Hamburgs, schuf aber gleichzeitig eine Plattform für zeitgenössische Künstler aus dem In- und Ausland. Erfolgreich konnte er diese durch Unterstützung und Ankauf ihrer Bilder für die Kunsthalle an die Hansestadt binden und erreichte somit verstärkt Darstellungen hamburgischer Motive. Diese Künstler leisteten damit einen beeindruckenden Beitrag »zur Moderne«. In der Kunst förderte Lichtwark auch den neu aufgekommenen farbenfrohen Impressionismus zu einer Zeit, als diese Malweise noch als ein Verstoß gegen die offizielle Kunstdoktrin galt, da man lieber vaterländische Geschichte glorifiziert sehen wollte. Er entdeckte zwar Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge sowie die Realisten Adolf Menzel und Wilhelm Laibl. Doch ließ er sich mehr begeistern vom französischen Impressionismus z. B. des Max Liebermann, mit dem er befreundet war und von dem er einige bedeutende Werke erwarb.

Lichtwarks Wirken verursachte manchen Laufuhr – nicht nur bei seinen Schülern, sondern auch in Hamburgs Künstlerkreisen. Obwohl er sich wie kein anderer zuvor für die Hamburger Kunstszene einsetzte und intensiv Öffentlichkeitsarbeit betrieb, traf sein Anliegen, die damals aktuelle Kunst zu verbreiten, auf Schwierigkeiten. Auf der Suche nach weiteren Kunstwerken, die ihm zusagten, unternahm Lichtwark zahlreiche Reisen, u. a. nach Dresden, Weimar, Frankfurt/Main, Genf, Paris, London

und Stockholm. Unweit der seinerzeit zur Ruine verkommenen Kirche im holsteinischen Grabow entdeckte er zwei verschiedene Altäre von Meister Bertram, die er 1906 erstmalig in der Kunsthalle ausstellte. – Auch bei der Neugestaltung des Hamburger Stadtparks übte er als Berater wesentlichen Einfluss aus. Ihm ist u. a. zu verdanken, dass hier zahlreiche Sportstätten entstanden. Sein Fachwissen wurde ebenfalls beim Ausbau des Museums für Kunst und Gewerbe gebraucht.

Als Alfred Lichtwark starb, war Alfred Toepfer zwanzig Jahre alt. Es ist nicht bekannt, ob Toepfer – als Knabe oder bei einer Führung seiner Schulklasse oder später – Lichtwark persönlich traf. Was mag ihn bewogen haben, bei der Errichtung seiner Wohnanlage »Toepfer-Quartier« einen Vielzwecksaal nach Lichtwark zu benennen? Vielleicht hatte er in der Schul- oder auch in der Familien-Bibliothek seines Vaters eines der vielen Fachbücher über Kunst gelesen; Lichtwark hatte ja auch viele Bücher geschrieben – flüssig im Stil und auch für Laien verständlich. Sicherlich aber wollte Toepfer mit der Namensgebung einen Mann ehren, der – wie er selbst – ein Könnler auf seinem Gebiet war und im Berufsleben vielen Anfechtungen standhielt.

Abschließend meinen Dank an die ZEIT-Stiftung. Sie half mir bei der Recherche mit ihrem im Ellert & Richter Verlag erschienenen Buch »Alfred Lichtwark«; es wurde von Rudolf Großkopf hervorragend geschrieben und enthält zahlreiche Abbildungen.

Carl Heinz George Dänecke

Blut

... ist ein ganz besonderer Saft

Blut ist ein ganz besonderer Saft: Es ist durch nichts zu ersetzen und kann nur vom Körper selbst gebildet werden. Im Februar 1971 spendete ich zum ersten Mal Blut im Universitätskrankenhaus Eppendorf. Zu diesem Dienst am Nächsten meldete ich mich, ohne dazu aufgefordert zu sein. Es lag auch in meiner Verwandtschaft und Bekanntschaft kein Fall vor, der eine Blutspende erforderlich machte. Es gibt jedoch immer Patienten mit großen Operationen (z. B. Herz- oder Bauchoperationen), Leukämie-Patienten, Neugeborene und Unfallopfer, die auf schnelle Hilfe durch Bluttransfusionen angewiesen sind.

Vor der ersten Blutspende wurde ich, wie jeder potentielle Spender, gründlich untersucht, die Blutgruppe wurde bestimmt und das Blut auf Infektionserreger überprüft. Die Blutentnahme dauert etwa zehn Minuten (es »läuft« auch schneller wie z. B. bei mir). Dabei werden circa 500 ml Blut entnommen. Das sind ungefähr 10 % des Blutvolumens. Diesen Verlust gleicht der Körper rasch wieder aus. Es ist mir bisher nach jeder Blutspende ohne Ausnahme sehr gut gegangen. Die Kollegen sagten an solchen Tagen stets augenzwinkernd: »Achtung! Frau Eberhard

hat wieder Blut gespendet.« Bis heute entwickle ich nach jeder Blutspende vier/fünf Tage lang eine Energie, die mich früher am Arbeitsplatz nicht nur »für zwei« arbeiten ließ, sondern die ich im Privatleben zum Fensterputzen, Gardinenwaschen, Schamponieren von Teppichen u. a. m. verwendete. Nur tut es Teppichen nicht gut, sie alle drei Monate zu schamponieren! Darum ging ich ins Fitness-Studio und nutzte die gewonnene Energie für das Training an Geräten. Männer spenden alle acht Wochen, Frauen alle zwölf Wochen. Das Alter für Blutspender liegt zwischen dem 18. und 68. Lebensjahr. Wer Angst vor dem »Piekser« in die Armbeuge hat, dem kann ich auf Grund langjähriger Erfahrung mit gutem Gewissen sagen, dass die Kanüle »wie Butter« in die Vene geschoben wird.

Während der ersten Jahre war ich gleichzeitig Spenderin für Thrombozyten, die krebserkrankten Patienten körperwarm infundiert werden. Leider wurde eines Tages bei mir das Cytro-Megalie-Virus (CMV) festgestellt, das die Hälfte der Menschheit in sich trägt. Es ist für jeden gesunden Menschen harmlos, einen Leukämie-Patienten aber kann es das Leben kosten. Deswegen durfte

ich keine Thrombozyten mehr spenden. Wie geht diese Spende vor sich? Die Entnahme des Blutes erfolgt über zwei Armvenen. Dabei wird eine Zentrifugation durchgeführt, um die verschiedenen Blutzelltypen voneinander zu trennen. Dieser Vorgang wird von medizinischem Fachpersonal überwacht, das ständig anwesend ist. Während der Zellseparation wird dem Blut ein sogenanntes Antikoagulans zugesetzt, um die Gerinnung des Blutes außerhalb des Körpers zu ver-

ben Blutkonserven häufig auch Plasma. Aus Plasma werden u. a. lebenswichtige Arzneimittel gewonnen, z. B. für Erwachsene und Kinder mit angeborener Bluterkrankheit oder mit bestimmten Immundefekten. Das Alter für Plasma-Spender liegt zwischen dem 18. und 60. Lebensjahr.

Zum anderen besteht ein großer Bedarf an Knochenmarkspendern. Als Spender kommen Personen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren in Frage. Der Eintrag ins Register ist



Magdalene Eberhard bei der Blutspende

hindern. Nicht benötigte Blutbestandteile werden dem Spender kontinuierlich zurückgegeben. Während der Zellseparation kann es durch das Antikoagulans u. a. zu einem Kribbeln von den Lippen bis zum Kinn oder, wie bei mir, bis zum Oberkörper kommen. Spätestens nach zehn Minuten hört das Kribbeln auf.

Wie bekannt, gibt es noch weitere Spendemöglichkeiten:

Zum einen ist es die Plasma-Spende. Patienten nach großen Operationen, Opfer schwerer Verkehrsunfälle und Verwundete mit starken Verbrennungen benötigen ne-

freiwillig und kann vom Spender jederzeit rückgängig gemacht werden.

Es sei noch erwähnt, dass es für die oben genannten Spenden eine Aufwandsentschädigung und/oder einen kostenlosen Imbiss gibt.

Mit Bedauern sehe ich dem Tag entgegen, von dem an ich auf Grund der Vorschriften kein Blut mehr spenden darf. Was mir dann bleibt, sind die Gewissheit und das gute Gefühl, mit Blut- und Thrombozytenspende vielen Menschen geholfen zu haben, ihr Leben zu retten oder zu verlängern.

Magdalene Eberhard

Gebrüder Wolf –

100 Jahre Tondokumente der Hamburger Gesangshumoristen



Gebrüder Wolf als Hafendarbeiter
Fietje und Tetje

Vor etwas mehr als 100 Jahren wurden die ersten Schallplatten der Gebrüder Wolf veröffentlicht, u. a. mit dem von Ludwig Wolf getexteten und vertonten *Un de Moler mit dem Pinsel ohne Hoor*. Dies war ein wichtiger Meilenstein in der Karriere der Hamburger Gesangshumoristen, deren Lieder bis heute zum Kern eines typisch Hamburger Musikrepertoires gehören. Ludwig Wolf, der gemeinsam mit seinem Bruder Leopold als das Gesangsduo »Gebrüder Wolf« auf den Revuebühnen nicht nur in Hamburg, sondern bei Engagements in ganz

Europa mit Stücken wie *An de Eck steiht 'n Jung mit 'n Tüdelband* oder *Snuten un Poten* als Star gefeiert wurde, lebte bis zu seinem Tod am 9. März 1955 in der Nachbarschaft des Toepfer-Kuriers, in seiner Wohnung Hütten 86/II.

Ludwig (1867–1955) und Leopold Isaac (1869–1926), so der ursprüngliche Familienname, hatten bereits 1895 gemeinsam mit ihrem Bruder James ein humoristisches Gesangsterzett gegründet und nannten sich das »Wolf-Trio«. Später nahmen sie diesen Künstlernamen auch als bürgerlichen Namen an, wohl um dem sich ausbreitenden Antisemitismus zu entgehen. Den großen Durchbruch in der Karriere brachte die Revue »Rund um die Alster«, in der Ludwig und Leopold Wolf – James hatte sich im Jahr 1906 zurückgezogen – als Hafendarbeiter Fietje und Tetje auftraten und in diesen Rollen plattdeutsche Couplets sangen und auch ihren Matrosentanz aufführten (vgl. Abbildung).

Die unter der Direktion von Wilhelm Bendiner im Neuen Operetten-Theater aufgeführte Revue hatte am 30. September 1911 Premiere und wurde ein Jahr lang täglich gezeigt. Der überwältigende Erfolg wird im Programmheft zur 300. Aufführung vor allem auf die Auftritte der Gebrüder Wolf zurückgeführt, »auf die Auswahl der Schlager ›Snuten un Poten‹, ›Mariechen‹, ›Onkel Schmidt aus Bremen‹, ›Liebeslaube‹ und ›Soldatenköksch‹ usw., die Gemeingut des ganzen Hamburger Publikums geworden sind, und auch in den meisten Städten Deutschlands der Revue ›Rund um die Als-

ter: jenen internationalen Ruhm verschafft haben, der die Fremden in das Neue Operetten-Theater lockt.« (Programmheft Neues Operettentheater. Hamburg 1912; Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburgisches Volksliedarchiv, Gebr. Wolf C 344a). Ebenfalls im Jahr 1911 entstand das Lied vom *Jung mit'n Tüdelband*, zunächst als 2. Strophe des Couplets *Een echt Hamborger Jung*, das erst später, im Jahr 1917, in erweiterter Form als selbstständiges Stück zum ersten Mal im Hamburger Biebercafé aufgeführt wurde. Auch der durch Hans Albers so berühmt gewordene Schlager *Auf der Reeperbahn nachts um halb eins*, der von Alfred Müller-Förster 1907 getextet und von Ralf Artur Roberts für die Revue »Rund um die Alster« vertont wurde, gehörte zum festen Repertoire der Gebrüder Wolf.

Die Idee Bendiners, »die Revue im Neuen Operetten-Theater hamburgisch zu gestalten und dem neuern Genre in seinem Bereich einen spezifisch bürgerlichen Anstrich zu verleihen« und auf diese Weise »einen Hamburger Bilderbogen zu bieten, welcher abwechslungsreich sein soll, sowohl für das Auge wie für das Ohr« (Programmheft 1912), wurde insbesondere durch die Auftritte der Gebrüder Wolf realisiert, die durch die Verwendung des Plattdeutschen, durch die Kostümierung als Hafendarbeiter und durch die lokalbezogenen Inhalte an die Alltagserfahrungen des Publikums anknüpften: Thematisiert wurden das Straßenleben mit der Präsenz der »Hamborger Jungs«, die sich trinkfest und selbstbewusst darstellen, das bunte Treiben auf den Märkten mit Marktfrauen und Gelegenheitsarbeitern, die Arbeit im Hafen und die Vergnügungen am Feierabend auf St. Pauli sowie die typisch hamburgischen Gerichte und dazugehörigen

Getränke. Auf diese Weise wurden vielfältige Wiedererkennungseffekte und zugleich Identifikationsangebote geliefert.

Nach dem Tod von Leopold Wolf im Jahr 1926 übernahm dessen Sohn James Iwan die Stelle des Vaters im Duo. Der Erfolg hielt an, bis die Nationalsozialisten in den 1930er Jahren die öffentlichen Auftritte des jüdischen Gesangsduos verboten. Selbst bei musikalischen Abenden des Jüdischen Kulturbundes wurde ihnen untersagt, *Snuten un Poten* zu singen – mit der Begründung, dass dieses Lied deutsches Kulturgut sei. Ludwig Wolf konnte in Hamburg als Ehemann einer Nicht-Jüdin den Nationalsozialismus überstehen. Ludwigs Bruder James Wolf, der bis 1906 beim Wolf-Trio dabei war, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet; James Iwan Wolf, Leopolds Sohn, emigrierte 1939 nach Shanghai.

Der Nachlass der Gebrüder Wolf im Museum für Hamburgische Geschichte (Hamburger Volkslied-Archiv; Gebr. Wolf) enthält insgesamt 656 Liedtexte aus dem Repertoire. Er repräsentiert ein Stück Hamburger Kulturgeschichte und bezeugt nicht nur die städtische Unterhaltungskultur des frühen 20. Jahrhunderts, sondern spiegelt zugleich die zeitgenössische Wahrnehmung des Alltagslebens und die Befindlichkeiten der Hamburger Bevölkerung.

*Prof. Dr. Ingrid Schröder,
Beirat Niederdeutsch
der Carl-Toepfer-STIFTUNG*

Plattdeutsch

Plattdeutsche Abende im Lichtwarksaal

Dezember 2008

Einen weihnachtlichen 72. Plattdeutschen Abend gestaltete am 11. Dezember 2008 die plattdeutsche Musikgruppe »Liekedeler« mit einem exzellenten Programm mit vielen Liedern von ihrer neuen CD »Wiehnacht is

nich wiet«, ergänzt durch plattdeutsche Leseungen von Bernhard Koch, der mit eigenen Weihnachtsgeschichten sowie mit einer gehaltvoll-humorigen Weihnachtsgeschichte von Hertha Borchert aufwartete. *sh*

Januar 2009

Zum Auftakt des neuen Jahres wurde am 15. Januar 2009 beim 73. Plattdeutschen Abend in der Reihe »Aus den Werken von Literatur-Preisträgern der Toepfer-Stiftungen«

ein Zwei-Personen-Hörspiel von Heinrich Schmidt Barrien (1902–1996) aufgeführt: »Dat Rosenbeet«. Es lasen und spielten Johanna Kastendik und Dirk Römmer. *sh*

Februar 2009

Der 74. Plattdeutsche Abend war Anlass für die zweite Buchpremiere im Lichtwarksaal: Am 11. Februar stellte Thorsten Börnsen sein Buch »Hamburg op Platt. Mit 'n Snack dör de Stadt« (Boyens Verlag) vor. Der plattdeutsch sprechende Stadtführer nahm die Zuschauer mit auf Törns durch Hamburg. Es ging um Sehenswürdigkeiten, Stadtgeschichte, Anekdoten und Ge-

schichten, typisch hamburgische Begriffe sowie Tipps und Infos, aber auch um einen Überblick über die niederdeutsche Sprachgeschichte. Lars-Luis Linek (Mundharmonika) und Bernd Vogelsang (akustische Blues-Gitarre) trugen dazu Hamburger Lieder und Ausschnitte aus ihrer neuen CD »Binnenland un Waterkant« vor. *sh*

März 2009

Der 75. Plattdeutsche Abend am 12. März mit dem Thema »Aus dem Lande Fritz Reuters« bestand aus zwei Teilen: Manfred Brümmer – plattdeutscher Autor und Moderator, Schauspieler an der Fritz-Reuter-Bühne des Mecklenburgischen Staatstheaters Schwerin seit 1975, seit 1993 dortiger

Dramaturg – las im ersten Teil aus den Werken von Fritz Reuter, Rudolf Tarnow und Martha Müller-Grählert, im zweiten aus eigenen Geschichten vor. Musikalisch begleitet wurde er am Klavier von Kimiko Krutz, Preisträgerin von »Jugend musiziert«. *sh*

April 2009

Anlässlich des Jubiläums »100 Jahre Ton-
dokumente der Brüder Wolf« sprach Frau
Professor Dr. Ingrid Schröder am 29. April
am 76. Plattdeutschen Abend über Leben,
Werk und Wirkung der Brüder Wolf, Hein
Köllisch und Charly Wittong. Von Herbert
Kauschka begleitet, trug Jochen Wiegandt
dazu ausgewählte Lieder und Couplets vor.
– Ludwig Wolf, einer der Brüder, lebte ein-
nige Jahre mit seiner Familie im Haus Hüt-
ten 86 in der Neustadt (vgl. den Artikel auf
Seite 22). *sh*



*Herbert Kauschka, Prof. Dr. Ingrid Schröder,
Jochen Wiegandt*

Mai 2009



Den 77. Plattdeutschen Abend am 6. Mai
gestalteten Schulkinder der Klasse 4b der
Aueschule aus Finkenwerder mit dem Thea-
terstück »Den gresig-scheuen Eventür von
Jolly Roger un de wilden Piroten von de gul-



le Tünn (Jolly Roger)« von Anja Meier, das
diese mit den Kindern selbst einstudiert hat-
te. Begleitet wurde die Theateraufführung
von der Kindermusikgruppe der Finkwarder
Speldeel. *sh*

Bibliotheksgespräche in der Niederdeutschen Bibliothek

Februar 2009

Das 27. Bibliotheksgespräch am 19. Febru-
ar machte deutlich: Plattdüütsches Theater
ward nich bloots in Hamborg speelt – ook
in dat Ümland! Es gewährte Einblicke in die
Amateur- und Laientheaterszenerie Schles-

wig-Holsteins anhand der Bühnen Flens-
burg, Heidgraben, Norderstedt, Rellingen
und Tangstedt. Christa Heise-Batt und Ge-
org Sellhorn behandelten das Thema in Ge-
sprächen und szenischen Darstellungen. *sh*

Juni 2009

Das 28. Bibliotheksgespräch am 4. Juni war den Sprachlandschaften um Hamburg gewidmet; dieses Mal ging es um das Land Hadeln (östlich von Cuxhaven gelegen, 20 km entlang der Oberelbe südwärts). Wolfgang Müns trug kulturgeschichtliche

Betrachtungen zu diesem Gebiet vor, die Professor Friedrich W. Michelsen erarbeitet hatte, und sprach über Leben und Werk des Autors Gustav Stille (1845–1920). Dirk Römmer brachte ausgewählte Textpassagen von Stille zu Gehör. *sh*

Musik und Literatur im Lichtwarksaal

Januar 2009

Mozartsche Opernszenen, Arien, Lieder und Duette von Schubert, Peter Cornelius und Puccini sowie Glanzlichter aus bekannten Operetten bildeten das Programm des Liederabends mit dem Ensemble »Auf Flügeln des Gesanges« am 29. Januar. Hinzu kamen hochdeutsche und plattdeutsche Volkslieder zum Zuhören und Mitsingen. Das Ensemble

»Auf Flügeln des Gesanges« aus Schleswig (mit Christa Spruner von Mertz, Sopran, und Ralph-Peter Cornelius, Bass-Bariton, am Flügel begleitet von Karl Helmut Herrmann) konzertiert seit zehn Jahren im Schleswiger Raum in Gutshäusern und unterschiedlichen Sälen, in Kirchen und sozialen Einrichtungen. *sh*

Februar 2009



Am 19. Februar spielten Teilnehmer am Hamburger Landeswettbewerb 2009 aus ihren Wertungsprogrammen. Die Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren präsentier-

ten auf dem Klavier, mit Gitarre, Querflöte, Trompete, Klarinette, Violine, Violoncello und Gesang ein vielfältiges Programm aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert. *sh*

Februar 2009

Christine
Schütze



Am 26. Februar präsentierte Christine Schütze am Klavier Klassik, Chansons und Songs aus ihrem neuen Solo-Programm »Salut Solitude!«. Es erzählt vom Alleinsein, von Sehnsucht oder Enttäuschung, aber auch von Hoffnung und Neuanfang. Christine Schütze mischte Klassik mit

Chansons und Songs aus ganz verschiedenen Genres. Sie sang selbst vertonte Gedichte von Erich Kästner, Mascha Kaléko und Ricarda Huch, außerdem Songs von Alison Krauss und Serge Gainsbourg. Im Wechsel

mit thematisch passender klassischer Klaviermusik – Mozart, Beethoven, Chopin, Brahms, Grieg und Ravel – ergaben sich reizvolle Hörwirkungen. *sh*

März 2009

Am 19. März wurde der 200. Geburtstag des Friedrich Pacius (1809–1891) gefeiert. Die Patriotische Gesellschaft ermöglichte, dass am Nachmittag eine Plakette am Geburtshaus des in Hamburg geborenen Vaters der finnischen Musik enthüllt werden konnte; am Abend fand im Lichtwarksaal ein Abend unter dem Titel »Das liebe Hamburg – ein fernes Eldorado« statt. Der finnische Pianist

und Musikwissenschaftler Prof. Dr. Tomi Mäkelä und die deutsche Sopranistin Silke Bruns ließen das Hamburg des 19. Jahrhunderts in Bildern lebendig werden, stellten Pacius durch Zitate aus Briefen an seinen Bruder vor und präsentierten bislang unveröffentlichte Lieder des Komponisten, der vor allem durch die finnische wie auch estnische Nationalhymne bekannt ist. *sh*

April 2009

Am 2. April waren wieder einmal die Pianistin Marina Savova und die Vorleserin Viktoria Meienburg mit einem musikalisch-literarischen Abend zu Gast im Lichtwarksaal. »Es war einmal ...«, so hieß das Programm mit den Urmärchen der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm und Musik aus deren Zeit. Es lud zum Erinnern ein: Bekannte Märchen, die doch so anders klangen, und unbekannte,

die es zu entdecken galt. Die beiden Künstlerinnen verbanden die Bilder der Märchen Grimms und die Tonbilder der Komponisten Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms, Mendelssohn-Bartholdy und Liszt zu einem romantischen Hörerlebnis. Und Schumann klang ganz anders in der Transkription von Liszt. Einfach märchenhaft diese Kombination von Flügel und Worten. *sh*

Mai 2009



Am 13. Mai lud »Jugend musiziert« Hamburg zu einem Vorbereitungskonzert für den Bundeswettbewerb »Jugend musiziert« 2009 ein. Die jungen Musiker und Musikerinnen (14 bis 18 Jahre) zeigten ihr Können in den

Kategorien »Kunstlied: Singstimme und Klavier«, »Klavier und ein Streichinstrument« (Violine), »Zupfinstrument« (Gitarre) und »Blasinstrumente« (Trompete).

sh

Mai 2009

Das Duo IMTAKT – Olga Dubowskaja mit der Domra, Mandoline bzw. Barockmandoline und Olesya Salvytska am Klavier – wartete am 28. Mai mit einem vielseitigen Programm auf. Die beiden Künstlerinnen, die seit sieben Jahren gemeinsam musizieren, spielten Stücke zahlreicher bekannter wie auch unbekannter Namen des Barocks,

der Klassik, der Romantik, des 20. Jahrhunderts und der russischen und mediterranen Folklore. So offenbarte sich im Saitenklang die slawische Seele in all ihrer Vielfalt. *sh*

Eine Domra



Sonstiges

März 2008

In der vorletzten Ausgabe des Kuriers hatten wir das Commedia Theater Hamburg ausführlich vorgestellt; es widmet sich der Pflege der Kunst der Komödie – vom klassischen Lustspiel bis zur Gegenwartsdramatik. Das »Markenzeichen« des Theaters ist die sogenannte Komödiade, eine Gattung, bei der sich darstellerische, erzählerische und musikalische Elemente zu einem Kaleidoskop zusammenfügen. Am 4. März gastierte das Ensemble nun im Lichtwarksaal

und zeigte fünf der erfolgreichsten Stücke seiner Komödiaden unter dem Titel »Jenseits von Arkadien«, ein heiter-satirisches Spektakel von und nach Georges Courteline, Dieter Pusch und Anton Tschechow. Joana Pellegrino, Dieter Pusch, Rouven Wagner und Inna Makarenko (am Flügel) präsentierten dabei verschiedene Personen, deren Unvollkommenheit ihrem Glück beharrlich im Weg steht – ein vergnüglicher Abend. *sh*

VERANSTALTUNGSKALENDER

Do	11. Juni 18.00– 20.00 Uhr	Musikalischer Abend Albert-Schweitzer-Jugend-Gitarren-Orchester unter der Leitung von Christian Moritz. Es spielen 18 gitarrenbegeisterte Kinder und Jugendliche in Hamburgs erstem Jugendorchester dieser Art	L
Do	18. Juni 15.00– 16.30 Uhr	Emmele Toepfer Spende 2009 Festveranstaltung (vgl. den Artikel auf Seite 30)	Rosengarten /L

L = Lichtwarksaal, NDB = Niederdeutsche Bibliothek

Mi	24. Juni 18.30– 20.30 Uhr	78. Plattdeutscher Abend Buchpremieren Nr. 3 und 4: Bolko Bullerdielk »Vör dien egen Döör« und Dirk Römmer »Schiet ok!«	L
Mo	20. Juli 17.00 Uhr	Folkloretanz	 Rosen- garten/L
Do	3. Sept. 18.30– 20.00 Uhr	„Ostseeträume“ – eine amüsante musikalisch-literarische Ostseereise, mit Christa Haas und Armin Diedrichsen, am Klavier: Sven Selle	L
Mi	16. Sept. 18.30– 20.30 Uhr	79. Plattdeutscher Abend Gedenkveranstaltung zum 10. Todestag der Lyrikerin Waltrud Bruhn (1936–1999), Fritz-Reuter-Preisträgerin 1989	L
Herbst		29. Bibliotheksgespräch Marlies Jensen (Leier), Schleswig, gibt Einblicke in ihre Autoren- und Übersetzerwerkstatt	NDB
Mi	14./21. Okt.	80. Plattdeutscher Abend Ein Kino-Abend: „return of the tüdelband“: Gebrüder-Wolf-Story. Ein Film von Jens Huckeriede. Einführung: Dieter Guderian	L
Fr	6. Nov. 17–17.30 Uhr	Plattdeutscher Gottesdienst in St. Michaelis	St. M.
Fr	6. Nov. 18.00 Uhr	12. Plattdeutschen Buchmesse – Eröffnung	L
Sa/So	7./8. Nov. 11–18 Uhr	12. Plattdeutsche Buchmesse	L
So	15. Nov. 18.00 Uhr	Figurentheater „Die Entdeckung der Currywurst“ (...in der Neustadt) nach der gleichnamigen Novelle von Uwe Timm. Es spielen die „FlaxLänder“ unter der Leitung von Ute Anicker (vgl. den Artikel auf Seite 32)	L
Dezember		Weihnachtsprogramm mit der Folkgruppe „Lorbaß“. Dazu lesen Auto- ren/-innen ihre liebsten Weihnachtsgeschichten und -gedichte	L

In dieser Aufstellung sind lediglich die Termine berücksichtigt, die bei Redaktionsschluss bekannt waren. Aktualisierungen finden Sie im Internet unter: <http://www.carltoepferstiftung.de>.

14-tägig, dienstags um 15.00 Uhr, sind alle Mieter und Mieterinnen unseres Quartiers herzlich eingeladen, bei Kaffee und Kuchen zum Klönschnack im Clubraum Peterstraße 31/33 (Eingang über den Rosengarten) zusammenzukommen. Die Termine entnehmen Sie bitte den Hausaushängen.

Das Eltern-Kind-Zentrum am Osdorfer Born

Das Eltern-Kind-Zentrum am Osdorfer Born erhält in diesem Jahr die mit 10.000 Euro dotierte Emmele Toepfer Spende. In dem folgenden Artikel stellen sich die Preisträger vor:



Frühstück im Eltern-Kind-Zentrum

Donnerstagsmorgen, Eltern-Kind-Zentrum am Osdorfer Born, 10.00 Uhr. Fünfzehn Frauen – Mütter und andere Besucherinnen – sitzen an einem großen Tisch, es duftet nach Kaffee und auf den Tischen stehen Brot, Brötchen, Butter, Marmeladen, Käse und Wurst.

Der lebhaftes Klönschnack wird manchmal unterbrochen, wenn die Kinder der Frauen am Frühstückstisch auf dem Spielplatz nach ihrer Mama weinen, noch Hunger haben oder einfach auf den Schoß wollen.

Apropos Klönschnack: Da geht es oft auch um Erziehungsfragen, Gewaltprobleme, Finanznöte und schwierige Behördengänge. Die Betreuerinnen frühstücken mit, hören

zu, fragen nach und vereinbaren auch zusätzliche Beratungstermine. Das gemeinsame Essen schafft eine vertraute und sich vertrauende Gemeinschaft. So wird Hilfe möglich.

Und nach einem gemütlichen Frühstück folgt ein gemeinsamer Singkreis. Alle Kinder setzen sich mit ihren Eltern – meist Müttern – auf den Boden und singen ein allen bekanntes Lied. Das ist mittlerweile zu einem festen Ritual geworden und besonders die Kinder freuen sich darauf, machen mit, so gut sie es ihrem Alter entsprechend können, und genießen die gemeinsame Aktion mit ihren Müttern und anschließend mit den Erzieherinnen das Malen mit Plakafarben oder ein Bewegungsspiel. Wenn die Kinder dann wieder allein spielen oder bei gutem Wetter draußen auf dem Spielplatz toben, unterhalten sich die Mütter weiter oder nutzen die Gelegenheit zu einem intensiveren Gespräch mit den Betreuerinnen.

Dieser Einblick in unseren Arbeitsalltag soll ein wenig illustrieren, welche Arbeit ein Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ) leistet. Das Konzept sieht vor, insbesondere in Stadtteilen mit vielfältigen Problemen Menschen zu erreichen, die sich in einer schwierigen sozialen Lage befinden, ihre Erziehungskompetenz zu stärken und soziale Isolierungen aufzubrechen.

Durch Förder-, Bildungs- und Beratungsangebote sollen Eltern-Kind-Zentren Familien stärken und aktivieren, die Kinder unter 3 Jahren haben und die bisher keinen

Anspruch auf eine öffentlich geförderte Kindertagesbetreuung (Kita oder Kindertagespflege) haben oder diesen nicht geltend machen. Sie sollen vor allem solche Familien erreichen, deren Lebenssituation und -umfeld der Entwicklung ihrer Kinder nicht hinreichend förderlich sind. Eltern-Kind-Zentren sollen frühzeitig darauf hinwirken, dass es nicht zu Situationen in der Familie kommt, die das Kindeswohl gefährden können (vgl. die Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft in: Drucksache 18/5929). Seit 2007 wurden an insgesamt 22 Standorten in Hamburg Eltern-Kind-Zentren durch die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (BSG) eingerichtet und finanziell unterstützt. Das Evangelisch-Lutherische Kindertagesstättenwerk Blankenese hat mit seiner Integrations-Kindertagesstätte Maria Magdalena und in Kooperation mit der Elternschule Osdorf erfolgreich an der Ausschreibung teilgenommen und betreibt seit September 2007 im Rahmen der Kindertagesstätte das Eltern-Kind-Zentrum Osdorf.

Wesentliches Merkmal unserer Arbeit im EKiz ist, dass die Teilnahme an unserem offenen Angebot freiwillig ist. Wer zu uns kommt, hat teilweise vielfältige, als negativ erlebte Kontakte zu Behörden und Ämtern hinter sich, verbunden mit dem Gefühl der Kontrolle, Disziplinierung und Entwürdigung. Erklärtes Ziel unserer Arbeit ist es, prekäre Lebenslagen mit den daraus resultierenden Problemen als alltägliche Schwierigkeiten der Lebensbewältigung zu begreifen und sie nicht

stigmatisierend zu interpretieren.

Hilfe besteht bei uns zunächst auch darin, einen Ort der Sicherheit und des Vertrauens zu schaffen, aus dem heraus nach Lösungsmöglichkeiten gesucht wird (Begleitung zu Ämtern, Vermittlung an spezialisierte Beratungseinrichtungen) bzw. der selbst auch Ort neuer Lernerfahrungen wird, insbesondere im Hinblick auf das eigene Erziehungshandeln. Die enge Kooperation mit der Elternschule und die Möglichkeit zur Teilnahme an offenen Bildungsangeboten ist hierbei ebenso gewollt wie die Teilnahme an Angeboten direkt im EKiz (wie z. B. Erste Hilfe am Kind, Stillberatung, o. Ä.).

Und leider fangen hier auch die Grenzen unserer Hilfe an. Offensichtlich leben viel mehr Familien in sozialer Isolation und in schwierigen sozialen Lagen mit all den skizzierten Problemen, als die Behörde und wir uns im Vorweg vorgestellt haben.

Diese ungeahnt hohe Nachfrage nach dem offenen Angebot führte dazu, dass viel »



Singen im EKiz

zu wenig Zeit für einzelne Besucher und Besucherinnen blieb und auf schwierige Probleme nicht genügend eingegangen werden konnte. Diesem Mangel haben wir durch die zusätzliche Einrichtung von zwei Teilzeitstellen entgegengewirkt, so dass wir an den Öffnungstagen des EKIZ – außer bei Urlaub oder Krankheit – grundsätzlich jeweils mit zwei Kräften vertreten sind (zusätzlich eine Erzieherin und eine Hebamme).

Da diese personelle Aufstockung jedoch in der konzipierten Förderung der BSG nicht vorgesehen ist, haben wir bislang gehofft, durch zusätzliche Spenden oder Kollekten der Kirchengemeinden die entstehenden

Personalkosten auffangen zu können. Durch die Emmele Toepfer Spende der *Carl-Toepfer-STIFTUNG* gehören finanzielle Sorgen – zumindest für 2009 – der Vergangenheit an, so dass wir nicht nur qualitativ gute Arbeit leisten, sondern den Kolleginnen relative Sicherheit bieten können, dass das Eltern-Kind-Zentrum fortgeführt wird.

Die Universität Hamburg hat die Eltern-Kind-Zentren überaus positiv evaluiert. Unsere Hoffnung ist, dass die Stadt als Konsequenz daraus ihre Zuwendungen erhöhen wird, so dass wir künftig eine kostendeckende Refinanzierung erhalten.

Matthias Creydt

März 2008

Die Entdeckung der Currywurst – ein Figurentheater



Die Currywurst wurde in der Hamburger Neustadt entdeckt – so beschreibt es Uwe Timm in seiner gleichnamigen Novelle. Nachdem er 1993 in der Buchhandlung Heymann daraus gelesen hatte, entführten wir ihn auf ein Bier in die »Gööle« in der Brüderstraße. Dort zeigte er uns, in welchem Haus die Currywurst – durch ein

Missgeschick der Lena Brücker – entdeckt wurde. Seitdem ließ mich alte Neustädterin der Gedanke nicht mehr los, daraus etwas zu machen.

Nun, 16 Jahre danach, geht mein Traum in Erfüllung. Die Premiere unseres Figurentheaters nach Timms Novelle wird im Herzen der Neustadt stattfinden, nur wenige Schritte vom Ort des Geschehens. Die Handlung geht weit zurück in die letzten Apriltage des Jahres 1945. Wir, die »FlaxLänder«, sind 9 Akteure, die diese Geschichte mit Figuren auf die Bretter bringen.

Wir freuen uns auf diese Premiere im Lichtwerksaal der *Carl-Toepfer-STIFTUNG* am Sonntag, dem 15. November 2009, um 18 Uhr. Wir laden alle Neustädter und Nichtneustädter ein, diese sonderbare Liebes- und Entdeckungsgeschichte mit uns zu erleben.

Ute Anicker

Januar 2009

Ausstellung »Haymatloz«



Foto: Britta Henrich

Interessierte Gäste

Am 20. Januar fand in der Galerie im Georgshof die Eröffnung der Ausstellung *Haymatloz – Exil in der Türkei 1933–45* statt. *Haymatloz* dokumentierte die Lebenswege deutschsprachiger Emigranten in der Türkei anhand von Skizzen bekannter und weniger bekannter Persönlichkeiten, illustriert mit persönlichen Fotos. Darüber hinaus wurden Spuren aufgezeigt, die die ausländischen Experten sowie ihre Schülerinnen und Schüler bis heute sichtbar hinterlassen haben.

Die Ausstellung wurde vom Verein Aktives Museum erarbeitet und zusammen mit dem Goethe-Institut und der Akademie der

Künste, Berlin, erstellt. Sie entstand mit Unterstützung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie unter der Schirmherrschaft von Barbara John, der damaligen Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin. *Haymatloz* war 1998 zunächst in Istanbul und ab 2000 in erweiterter Form in vielen Städten Deutschlands gezeigt worden. Die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. präsentierte sie in Kooperation mit der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung erstmals in einer 2008 erarbeiteten Neugestaltung in Hamburg. Die Ausstellung war bis zum 27. Februar zu sehen.

li

Februar 2009

KAIROS-Preisverleihung – »Movement is Vocabulary«



Sidi Larbi Cherkaoui tanzt im Schauspielhaus

Der belgisch-marokkanische Choreograph Sidi Larbi Cherkaoui setzt Grundfragen unseres Daseins in faszinierende Tanzperformances um. Für sein weithin beachtetes Schaffen wurde er am 15. Februar 2009 im Deutschen Schauspielhaus mit dem KAIROS-Preis der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. ausgezeichnet, der mit 75.000 Euro einer der höchstdotierten Kulturpreise in Europa ist.

»Wortlos, aber bildmächtig wirbt die Kunst dieses Tanzvisionärs für Empathie, Nach-

denklichkeit und Neugier. Cherkaoui macht sich immer wieder auf die Suche nach Neuem, seine Vielfältigkeit widersetzt sich jeder Kategorisierung. Und doch lassen sich Fragen nach Identität und Spiritualität in all seinen Werken erkennen«, begründete Armin Conrad, Mitglied des KAIROS-Kuratoriums, die Wahl.

Benannt nach dem Gott des »rechten Augenblicks« der griechischen Mythologie, ist der Preis Anerkennung und Ermutigung: Er gilt Künstlern und Kulturschaffenden, die auf beispielhafte Weise »unterwegs« sind, ohne bereits den Zenit ihres Schaffens erreicht zu haben.

Cherkaouis ungewöhnlicher Werdegang begann mit der Imitation von Musikvideos; er tanzte Hiphop, trat als Jazztänzer auf. Mit 16 Jahren begann

er eine klassische Tanzausbildung und gewann 1995 in Gent den ersten Preis für das beste belgische Nachwuchssolo. Seine erste Choreographie, *Anonymous Society*, feierte 1999 Erfolge. Es folgten Werke, zu denen als bekannteste *Foi*, *Myth* und *Apocrifu* zählen. Sein aktuelles Stück *Sutra* ist von der Shaolin-Kampfkunst inspiriert und es wird im Herbst auch nach Kampnagel kommen. Der Termin hierfür steht noch nicht fest, wird aber rechtzeitig bekannt gegeben. *li*

März 2009

naturalia – Malerei und Fotografie von Ilze Orinska

Die Sehnsucht des Menschen nach der Natur, zugleich die Vergänglichkeit und Sinnlichkeit des solchermäßen Begehrten, das sind die Themen, die Ilze Orinska in ihrer Kunst aufgreift. Werke der lettischen Künstlerin wurden im März und April in der Galerie im Georgshof gezeigt. Die Eröffnung fand am 4. März statt. – Ilze Orinska wurde 1968 in Lettland geboren und studierte zunächst an der Kunstakademie in Riga, später in Bremen. Sie war Stipendiatin der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in den Jahren 1997 und 1998.

li



Vogel mit Schmetterling, © Ilze Orinska

Mai 2009

110. Masefield Konzert

Am 5. Mai wurden die Masefield-Studienpreise an drei Studierende der Hamburger Hochschule für Musik und Theater vergeben. Die Auszeichnungen fanden im Rahmen des Masefield Konzerts statt, das von den Studierenden selbst gestaltet wurde. Die Preisträger, die den Zuschauern ein

Programm mit Flöte, Horn und Klavier boten, werden ein Jahr lang durch ein Stipendium in ihrem Studium unterstützt werden. Der Studienpreis ist nach dem englischen Schriftsteller, Dichter und Journalisten John Masefield benannt.

li

Italienische Sehnsuchtsorte – Ausstellung von Johannes Nawrath

Einen zeitgenössischen künstlerischen Ausdruck deutscher Italiensehnsucht zeigte Johannes Nawraths Ausstellung *Italienische Sehnsuchtsorte* mit Bildern aus Rom, Venedig und der Toskana, die in der Galerie im Georgshof am 14. Mai eröffnet wurde.

Johannes Nawrath gehört in die lange Reihe deutscher Künstler und Literaten, die seit

Ende des 18. Jahrhunderts Italien besuchten. So entstand im Laufe der letzten acht Jahre ein Panorama italienischer Sehnsuchtsorte, das den vertrauten Blick vieler Italienbesucher einerseits bestätigt, andererseits unsere Wahrnehmung durch Motivauswahl, Perspektive und Atmosphäre erweitert und verändert.

li

VORSCHAU

Juli 2009

Ashore – Radierungen von Anja Klafki

Foto: Anja Klafki

Anja Klafki beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit der Kunst der Radierung und hat eine eigene Bildsprache entwickelt. Seit einigen Jahren hat sie sich dem Thema Landschaft zugewandt. Das Charakteristische ihrer Arbeiten ist das Spiel zwischen abstrakter und gegenständlich konkreter Dokumentation von Landschaft, welches durch die Kombination von Radierung und Hochdruck in den Werkreihen ab 2006 noch verstärkt wird.

Die Ausstellung wird am 2. Juli 2009 um 18.00 Uhr in der Galerie im Georgshof (Georgsplatz 10, 20099 Hamburg) eröffnet und ist bis zum 11. September 2009 zu sehen.

Zur Vernissage können Sie sich anmelden bei: Ricarda Luthe,

Tel.: 040 33 40 216,

E-Mail: luthe@toepfer-fvs.de.

li

Juli 2009

Sommerakademie des Stipendiatenkollegiums

Die Stipendiaten der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. werden sich in diesem Sommer im Juni und Juli wieder zu jeweils einer Seminarwoche im Seminarzentrum auf Gut Siggen treffen. Dort werden sie die Möglichkeit haben, am Vormittag an Seminaren und am Nachmittag an einem Freizeitprogramm teilzunehmen, um Erfahrungen auszutauschen und sich besser kennenzulernen.

Gefördert werden 30–50 Studierende unter 30 Jahren aus Mittel- und Osteuropa, die gerade vor ihrem Studienabschluss in einer Kultur-, Geistes- oder Gesellschaftswissenschaft stehen. Aber auch Studierende der bildenden und darstellenden Künste, der Architektur sowie der Agrar- und Forstwissenschaften haben die Chance, ein Stipendium zu bekommen.

li



Foto: Fritja Hagen

Das Seminarzentrum in Siggen

Herbst 2009

Alfred-Toepfer-Preis für Agrar, Forst und Naturschutz

Die Preisverleihung für den Alfred-Toepfer-Preis für Agrar, Forst und Naturschutz, der für innovative und beispielhafte Arbeitsansätze auf den Gebieten Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft sowie den damit verbundenen Wissenschaften verliehen wird, findet voraussichtlich im Oktober dieses Jahres statt.

Die Preisträger, deren herausragende Leistung nicht länger als fünf Jahre zurückliegen

soll, werden durch die Auszeichnung, die mit 25.000 Euro dotiert ist, in ihrer künftigen Arbeit unterstützt.

Darüber hinaus soll der Preis auch der Öffentlichkeit die wissenschaftlichen und praktischen Leistungen ins Bewusstsein bringen und die Einsicht in den Zusammenhang von wissenschaftlichem Fortschritt, Innovationen in der Praxis und der Entwicklung des ländlichen Raumes fördern. *li*

Freiherr-vom-Stein-Preis für gesellschaftliche Innovation

Voraussichtlich am 25. November wird der Freiherr-vom-Stein-Preis in Kooperation mit der Stiftung MITARBEIT und der Humboldt-Universität zu Berlin vergeben. Er zeichnet Persönlichkeiten aus, die in den Bereichen Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, auf kommunaler

Ebene und in den Medien arbeiten. Vor allem konzentriert er sich auf Menschen, die sich für das Gemeinwohl einsetzen und sich insbesondere völkerverbindend und mit europäischen Bezügen engagieren. Der Preis ist mit 25.000 Euro dotiert. *li*

Weitere Informationen sowie Aktualisierungen im Internet unter www.toepfer-fvs.de

... Kraftquellen für das Leben

Mein Blick fiel auf die Auslagen einer Buchhandlung. Ein Titel machte mich neugierig: *Aber wer einmal lebt, muss es ununterbrochen tun.*

Manchmal kauft man eben ein Buch nicht nur aufgrund einer interessanten Rezension, sondern allein des Titels wegen.

Der Satz stammt übrigens vom Schriftsteller Wilhelm Genazino. Er hat recht: Wer einmal lebt, muss es ununterbrochen tun.

Das bedeutet: aussetzen, pausieren im Leben, das geht. Aber aussetzen, pausieren vom Leben, das geht eben nicht. Jede Tätigkeit kann ich unterbrechen oder für eine Zeit einmal ruhen lassen. Aber leben, das muss man ununterbrochen tun.

Nicht immer macht das Spaß. Manchmal kostet es viel Kraft, mehr als man vielleicht hat. Es gibt Durststrecken und Sackgassen, Umwege und nicht selten auch die zaghafte Frage »Wie soll es weitergehen?«.

Dann ist es gut, Kraftquellen zu kennen, aus denen man schöpfen kann. Geistliche Nahrung, die noch satt macht, wenn die eigenen Lebensmittel verbraucht sind.

Mir hilft es manchmal, im Gesangbuch zu blättern. Ich staune darüber, wie manches heute noch trägt, was so vielen Generationen vor mir Trost und Zuversicht gegeben hat.

Zum Beispiel der Vers von Paul Gerhardt, der schon viele Menschen begleitet hat:

Befehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege, des der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

Sicher, es stimmt: Wer einmal lebt, muss es ununterbrochen tun. Aussetzen ist nicht möglich. Aber es hilft mir zu wissen: Es gibt jemanden, dessen Kraft ebenso ununterbrochen wirkt wie der Gang von Wolken, Luft und Winden. Jemanden, der sogar den Weg weiß für Wolken, Luft und Winde – und darum, so hoffe ich im Stillen, auch für mich.

Es gibt Wegweiser, die zu ihm hinführen: ein Vers im Gesangbuch kann das sein, eine tröstliche Zeile, ein Mut machendes Bild. Wegzehrung, die hilft, bei dem, was ununterbrochen zu tun ist, nicht die Kraft und die Zuversicht zu verlieren.

Dem Leben zugewandt sein, weil es die Zuwendung Gottes gibt, das möchte ich. Und wissen: Seine Zuversicht gilt. Ununterbrochen.

Pastor Hartmut Dinse

IMPRESSUM der 8. Ausgabe vom 6. Juni 2009

Herausgeber

Carl-Toepfer-Stiftung

Druck

Gründeldruck, Hamburg

Auflage 1.300

Redaktion

Carl Heinz George Dänecke

Michael A. Freundt

Dr. Sibylle Hallik

Layout

Christof Boeßner

Erscheinungsweise

halbjährlich,

Juni/Dezember

Titelfoto

Frühling in der Wohnanlage

Fotograf

Michael Schwartz



Foto: Carl-Hans Jochemko

Hamburg 1952: Blick nach Norden von St. Michaelis (oben), Blick nach Westen (unten)

Siehe auch:

Carl-Hans Jochemko: *Bombenfrauen und Trümmerkinder ... in des Michels Schatten 1942–1952*.
 Books on Demand GmbH: Norderstedt, 2. Auflage Februar 2008 (ISBN: 978-3-8334-7363-0;
 Preis: 19,50 Euro)



CARL-TOEPFER-STIFTUNG

Peterstraße 28
20355 Hamburg
Tel.: 040 34 45 64
Fax: 040 35 16 69

E-Mail: mail@carltoepferstiftung.de
Internet: www.carltoepferstiftung.de
Bürozeiten: Mo–Do 8.00–16.45 Uhr
Fr 8.00–15.15 Uhr

Vorstand

Michael A. Freundt
Birte Toepfer
Clemens Toepfer

Geschäftsstelle

Sigrid Gagern
Jochen Günther

Niederdeutsche Bibliothek

Peterstraße 36 (Eingang Hütten)
20355 Hamburg
Tel.: 040 34 08 23 oder
040 34 45 64
Fax: 040 35 16 69

Wolfgang Müns M. A.
E-Mail: bibliothek@carltoepferstiftung.de
Öffnungszeiten: Mi und Do 11.00–19.00 Uhr

Alfred Toepfer Archiv

Peterstraße 36 (Eingang Hütten)
20355 Hamburg
Tel.: 040 34 08 23 oder
040 34 45 64
Fax: 040 35 16 69

Hans-Jürgen Heinrich
E-Mail: mail@carltoepferstiftung.de

Johannes-Brahms-Museum

Peterstraße 39
20355 Hamburg
Tel.: 040 41 91 30 86
Fax: 040 35 01 68 61
Internet: www.brahms-hamburg.de

E-Mail: info@brahms-hamburg.de
Öffnungszeiten: Di, Do und So 10.00–16.00 Uhr
April bis September auch Sa 10.00–16.00 Uhr
Gruppen und Sonderöffnungen: n. Vereinbarung
Eintritt: 4,- Euro, ermäßigt 2,- Euro

Redaktionsschluss des nächsten Quartier-Kuriers ist der 2. November 2009. Der nächste Kurier erscheint am 6. Dezember 2009. Ihre Beiträge (gern mit einem zum Text passenden Foto) sind sehr willkommen. Bitte geben Sie Ihr Manuskript oder eine CD in der Geschäftsstelle ab oder senden Sie Ihren Text per E-Mail an: mail@carltoepferstiftung.de.